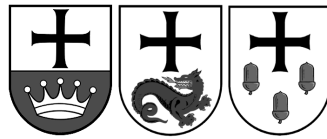


Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 90

12/2013

Die Krippe von St. Margaretha

Eine Weihnachtsgeschichte

An den Winterabenden des letzten Krieges fiel das Kirchspiel früh in tiefe Dunkelheit. Keine Straßenlaterne brannte wegen der Fliegergefahr, und da überhaupt kein Licht nach außen dringen durfte, mussten die Bewohner bei Einbruch der Dunkelheit ihre Fenster verdunkeln. Durch eine schwarze unheimliche Düsternis stapften wir I-Männchen in der Weihnachtszeit 1944/45 frühmorgens zur Schulmesse. Auf dem Damm durch das Möhnetal waren dann viele Schüler und Erwachsene mit unterwegs, und man schloss sich schnell jemanden an, um weniger unsicher und ängstlich seinen Weg zu machen. Traten wir endlich durch die Kirchentür von St. Margaretha, fiel alle Beklommenheit sogleich ab. Die Jungen drängten zur ersten Bank vor der großen Krippe, die allerdings noch unbeleuchtet wie ein finsterner Tannenwald wirkte. Auch wenn unsere Augen bei dem noch schwachen Kirchenlicht kaum zu den Figuren durchdrangen, blieben sie doch auf die Krippe gebannt, um das plötzliche Erstrahlen nicht zu verpassen.



Die alte Krippe um 1950

Endlich kamen Pastor Muder und die Messdiener hinter dem Altar hervor, und die wohl 100 Lichter der Tannen gingen wie auf einen Schlag an. Wer sich in uns Kinder versetzt, die viel Dunkelheit ertragen mussten, hingegen eine Lichterkette außerhalb der Kirche noch nie erlebt hatten, wird nachempfinden, wie dieses Lichterlebnis uns entzückte. Die Lichter der Tannen zeigten uns den Sternenhimmel von Betlehem. Schließlich schwebte ja auch der himmlische Engel mit dem „Gloria in excelsis Deo“ in diesem

Sternengewimmel. Noch heller erstrahlte das Krippeninnere mit dem „auf Heu und auf Stroh“ liegenden Jesuskind und Maria und Josef zu seiner Seite.

Mit heißem Herzen sahen wir zu dem Kind in der Krippe auf. Es war ja das Christuskind, das, wie wir damals noch fest glaubten, in jedes Haus einkehrte, den Tannenbaum, die Geschenke und überhaupt die ganze Herrlichkeit der Weihnacht bescherte. Wir stellten uns das Erscheinungsbild des Christkinds, wenn es Heiligabend unterwegs war, zwar anders vor, wussten aber, dass das Kind in der Krippe als Gottessohn und Retter auf die Welt gekommen war. Mit entsprechender Ehrfurcht schauten wir hin und hielten es für möglich, dass dieses Kind auch uns ansehen könnte. Dem kindlichen magischen Alter noch nicht ganz entwachsen, waren für uns auch Maria und Josef, die frommen Hirten und selbst die Tiere keine leblosen Kunstgebilde. Wir glaubten ja auch noch, dass das himmlische

Christkind diese wunderbare Krippenlandschaft persönlich in unsere Kirche gebracht und genau so aufgestellt hatte, wie wir sie sahen. Etwas Überirdisches lag über den Personen und eigentlich der ganzen Szene. Dass Maria und Josef kniend die Göttlichkeit des Kindes in der Krippe anbeteten, erschien als das einzig richtige Verhalten. Dass sie vielleicht die Tragweite des Geschehens noch gar nicht voll erfasst, mit ganz anderen Sorgen damals beschäftigt waren, kam uns nicht in den Sinn. Die beneideten Hirten, die vom Felde geeilt als erste das Kind sehen und beschenken konnten, besaßen unsere Sympathie. Der jüngere spielte auf der Hirtenflöte dem Kind eine Melodie. Auf seiner Schulter trug er wie der spätere „Gute Hirt“ ein verlorenes Schaf. Der Hirtengroßvater war vor dem Kind gleich in die Knie gesunken. Vor sich hielt er ein kleines Mädchen, das wie Maria die Hände gefaltet hatte. Ochs und Esel schauten von außen herein. Sie mussten wohl auch eine Ahnung von ihrem Schöpfer in der Krippe haben, denn sie versuchten, wie man uns erzählte, mit ihrem Atem das Kind zu erwärmen. Auch die erstaunt aufblickenden Schäfchen schienen in ihrer Idylle aus Moospolstern und Alpenveilchen etwas zu ahnen. Pünktlich zum 6. Januar ließ das Christkind die Heiligen Drei Könige in unserer Kirche ankommen. Mit ihnen, den prächtigen Gewändern, dem blitzenden Gold und Silber zog irdischer Glanz in unserer Krippe ein. Zu unserer Verwunderung trug nur der erste König, der an der Krippe gleich niedergesunken war, eine Königskrone. Der zweite – „Irk Käsperken häwwwe koin Pläksken witt“ – und Balthasar, der dritte König, kamen der Legende nach aus Afrika und Asien. Sie trugen einen Turban, was die Schlauseren unter uns als die dort übliche Kopfbedeckung erklärten. Die Geschenke der Könige - Gold, Weihrauch als Pulver und die seltsame Myrrhe - trugen diese in Gefäßen bei sich. Mit echtem aufsteigenden Weihrauch dem Kinde wie am Altare zu huldigen wäre nach unserer Meinung richtiger gewesen. Eine Attraktion hatten die Könige uns Kindern mit dem Kamel bereitet. Es stand auf der rechten Seite ganz hinten mit einem fromm geneigten Kameltreiber an der Seite. Mit dem Wüstentier, das viele von uns zum ersten Mal in ihrem Leben sahen, zog ein Hauch morgenländischer Exotik bei uns ein. „Was müssen die Könige sich einst gewundert haben, den „neugeborenen König der Juden“, dem ein eigener Stern am Himmel aufgegangen war, in einem armseligen Stall zu finden.“ Dabei fanden die Könige in unserer Kirche nicht einmal einen richtigen Stall vor. Hier stand die Krippe mit dem Gotteskind unter einem notdürftigen Dach in einem Ruinengemäuer. Etwas befremdlich wirkte diese Art Stall schon, hatte aber wohl etwas mit den fremden Verhältnissen in Betlehem zu tun. Im Vordergrund stand noch der rechte Pfeiler eines zerbrochenen Torbogens, auf dessen oberem Stein sich jetzt der mit den Königen gewanderte Stern niedergelassen hatte. Durch einen offenen Halbkreis in der hinteren Wand konnte man auf eine in der Ferne liegende leuchtende Stadt – Jerusalem – schauen. Gedanken an den Kreuzestod des Kindes dort, 33 Jahre später, ließen wir aber bei uns nicht zu. Im warmen Licht wirkte unsere Ruinenkrippe anheimelnd und traulich, nicht so kalt und ärmlich, wie sie wohl in Wirklichkeit gewesen war, wir sie aber gar nicht hätten sehen wollen. Eines Tages nach Mariä Lichtmess (2. Februar) war die Krippe aus der Kirche verschwunden. Vom Josefsaltar blickten jetzt wieder die drei stummen Heiligen auf uns herab. Die „selige Zeit“, wie ein Lied sie besang, war für uns zu Ende gegangen. Wir trösteten uns mit ihrer Wiederkehr im nächsten Dezember. Doch die Seligkeit dieser Krippenweihnacht 1944 sollte sich nie wieder einstellen. Das lag nicht an der Krippe, die sich noch Jahr für Jahr in der vertrauten Innigkeit darbot. Aber wir, wir waren dem seligen Reich der Kindheit immer weiter entwachsen.



Krippenspiel auf Schröders Saalbühne

Laienspieler (von links) Georg Grundhoff, Gertrud Bühner, Hans Siggeler, Willi Schnelle, Willi Hecker
 In der ersten Reihe: Pastor Muder, Walburga Kühle, Vikar Schützmann

Krippenspiele

Einige Jahre später, 1947 oder 1948, die meisten kriegsgefangenen Väter und Brüder waren ins Kirchspiel heimgekehrt, ließ der St. Josefsverein die Weihnachtsgeschichte in einem Krippenspiel aufführen. Er nahm damit eine Vorkriegstradition wieder auf anfang Januar eine Weihnachtsfeier, mit vorausgehender Generalprobe für die Kinder, oben in Schröders (Beckmanns) Saal auszurichten. Mit Begeisterung verfolgten die Kinder die um manche

Weihnachtsbegebenheit angereicherten Szenen auf der Bühne: Da besuchte Maria ihre Base Elisabeth, die Herbergssuche führte die hartherzigen Wirte vor. In einem Jahr spielte Wolfgang Gröblich den König Herodes als lärmenden Wüterich, den am Schluss unter lautem Beifallsgetöse des Saales kleine schwarze Teufel umsprangen und in die Hölle schleppten.

Wieder einige Jahre später, 1953, galten diese Art Krippenspiele als nicht mehr zeitgemäß. Der damalige Mülheimer Vikar Schützmann ließ die Weihnachtsgeschichte auf derselben Bühne nach einem modernen Stück von Heinz Steguweit aufführen. Maria und Josef waren nun ein heimatvertriebenes Flüchtlingspaar, das im zerbombten Westen in einer Ruine! Unterschlupf gefunden hatte. Darin musste Maria ihr Kind zur Welt bringen. Die Rolle der Könige hatten drei Handwerker eingenommen, die, erst widerwillig, sich dann als gutmütige Helfer und Retter erwiesen.

Das Ende der alten Krippe

Zu einer gegenüber Kindertagen mehr nüchternen Betrachtung der herkömmlichen Krippendarstellungen führte auch das genauere Wissen um die Bibelkindheitsgeschichte Jesu: Die prächtigen Könige mit ihren Geschenken schrumpften da zu schlichten Sterndeutern oder Magiern aus dem Morgenland. Als sie schließlich in Betlehem eintrafen, lag das Kind bestimmt nicht mehr in der Krippe im Stall. Ochs und Esel gerieten in die Weihnachtsgeschichte, weil jemand eine alttestamentliche Klage, dass die beiden Tiere eher zur Krippe ihres Herrn fänden als das Volk Israel zu seinem Gott, als Weissagung auf die Betlehemer Krippe deutete. Trotz gewandelter Sichtweise blieb aber die Anhänglichkeit zur Kirchenkrippe, und zwar in ihrer genauen traditionellen Aufstellung, bestehen. Diese Krippe war schließlich schon die der Eltern und Großeltern gewesen. Um 1897 – die Tonfiguren tragen den Stempel dieses Jahres – hatte Pastor Josef Platte sie aus dem „Atelier religiöser Statuen“ G. Winnig in Düsseldorf angeschafft. Mit dem Opfer von 700 Mark hatte sich die Kirchengemeinde für eine auch preislich hochwertige Kirchenkrippe entschieden. In jedem Jahr mussten von da an acht junge geschlagene Tannen als waldartige Umrahmung – zugleich Sternenhimmel – dienen.

Diese ganze Krippenherrlichkeit mit Wald, Ruinenstall und Hirtenfeld nahm 1957 ein plötzliches und für die Gemeinde unerwartetes Ende. Die mit diesem Jahr beginnende Renovierung und farblich gründliche Umgestaltung von St. Margaretha duldeten fortan keine dem alten Stil verhaftete Krippendarstellung an so einer prominenten Stelle wie dem Josefsaltar.



Die Krippe seit 1980

Die innerkirchliche Erneuerung übertünchte mit Weiß fast die gesamten überkommenen Farben an Wänden und Altären. Auch alle Figuren, soweit sie nicht wie Herz-Jesu und Aloysius vorher entfernt waren, erstrahlten jetzt in marmornem Weiß mit sparsamen Goldverzierungen. Da die Krippenfiguren ihre altmeisterliche Vielfarbigkeit (Polychromie) behalten hatten, passten sie weniger in das neue, nüchterne Ambiente. Da man der Gemeinde den Verlust der alten Figuren und die Anschaffung

einer modernen Krippe nicht zumuten konnte, baute die Küsterin „Tante Lene“ in der hinteren linken Ecke des Turmes die Krippe auf. Für den Stall und Tannen fehlte allerdings der Platz. So bot sich in der abgelegenen Hintergründigkeit der Kirche mit den Figuren auf grüner Fläche ein eher dürrtiges Bild. Viele Gemeindemitglieder hatten sich schon mit der als stilvoller erklärten Umfärbung der Kirche nicht anfreunden können, mit der Verbannung der weihnachtlichen Krippe aus dem Hauptblickfeld fand sich kaum jemand ab. Die Rückkehr der Krippe zum Josefsaltar – allerdings erst nach einigen Jahren – war eine zwingende Folge dieses Unmuts. Allerdings war das frühere Ruinengebäude mit Pfeilerstumpf und Durchblick auf Jerusalem längst entsorgt.

Das Weihnachtsereignis dort auf dem Josefsaltar ohne Stall, nur auf grüner Wiese mit Waldkulisse dargestellt, blieb unbefriedigend, zumal das westfälische Land längst ein neue Krippenbegeisterung durchwehte. In manchen Kirchen der Umgebung hatten sich mit liebevollem Aufwand malerische Krippenlandschaften ausgebreitet. Da durfte das Kirchspiel auf die Dauer nicht hintanstellen. So fanden sich schließlich 1980 drei handwerklich geschickte Gemeindemitglieder, Willi Eickhoff, Josef Schneider aus Mülheim und Hans Süggeler aus Sichtigvor, zum Bau eines Stalles zusammen. Sie griffen dabei nicht auf die Grotten- und Ruinenkultur Betlehems zurück, sondern erstellten eine echt Sauerländer Fachwerkarchitektur. Da der Stall außerhalb der Weihnachtszeit auf der Orgelbühne ruhen sollte, musste er leicht zerleg- und transportierbar werden. Zum Weihnachtsfest 1980 zogen die über 100 Jahre alten Figuren der Personen und Tiere in die neue Krippe ein. Bis auf den zerbrochenen Eselskopf, den Willi Eickhoff neu schnitzte, hatten alle die Zeitläufe gut überstanden.

Nun ist die Krippe schon 33 Jahre, dem Lebensalter von Jesus, in jedem Dezember aufgebaut worden. Möge sie auch weiterhin die alte Botschaft überbringen und vielleicht auch heute noch bei empfänglichen Kindern den Zauber ausstrahlen, mit dem die Weihnachtskrippe 1944 uns Kriegskinder in ihren Bann zog.

Die Krippe der Franziskanerinnen im Kloster

Vor dem ersten Weltkrieg lebten viele jüngere Schwestern im Mülheimer Kloster. Auch eine große Anzahl 15-18-jähriger Haushaltsschülerinnen bevölkerte Schloss und Rentei. Das Weihnachtsfest erschien ihnen als der einmalige Höhepunkt im Reigen der Feste, und die wunderbare Gestaltung der den ganzen Altarraum ausfüllenden Klosterkrippe hatte ihren Anteil daran. Der mit seinen filigranen Ziertürmchen silbrig glänzende Altar bildete den Mittelpunkt. Direkt über dem Allerheiligsten des Tabernakels war sinnigerweise die Krippe mit dem Gotteskind aufgestellt. Leider ist von dem als „überwältigend“ beschriebenen Gesamteindruck nur die schwache Schwarz-Weißaufnahme geblieben. Die den ganzen Altarraum ausfüllende lichterübersäte Tannenumrahmung ist aber noch gut zu erkennen.



Die Krippe des Klosters (bis 1946)

Auch diese Krippe überstand die Jahrzehnte mit dem 1. und 2. Weltkrieg. Bei der Beschlagnahme des Klosters ab 1943 für die Firma Hoesch und nach 1945 für hunderte Polen und Rumänen blieb die Kapelle unangetastet. Das galt aber nicht für die Krippe, die auf dem Dachboden ausgelagert war. Als nach den Polen im Dezember 1945 Rumänen einzogen, reichte diesen das von der Gemeinde gelieferte Heizmaterial nicht. Nach und nach verbrannten sie alles Heizbare, was sie im Haus vorfanden, selbst einige niet- und nagelfeste Bestandteile. Dabei ging auch die schöne Krippe in Flammen auf.

Heute lebt im Kirchspiel wohl niemand mehr, der die Krippe aus eigener Anschauung noch beschreiben kann. So ist die Aufnahme die einzige Erinnerung an etwas Schönes, das das Kirchspiel einmal besessen und für immer verloren hat.

Willi Hecker